ULRICH JOHANNES SCHNEIDER

Gibt es eine Krise des Subjekts bei Michel Foucault?

Als Michel Foucault 1984 starb, galt er in Deutschland als Gegner der Subjektphilosophie. In Manfred Franks Buch „Was ist Neostrukturalismus?“ (1983) wurde Foucault mit Jacques Derrida und Jacques Lacan als ein Strukturalist der neuen (und üblen) Sorte gebrandmarkt, der die klassischen philosophischen Probleme der subjektiven Selbstentfaltung und der individuellen Selbstbestimmung aufgekündigt habe. Dazu gesellten sich bald Stimmen aus den Bereichen des politischen Denkens und der Gesellschaftsanalyse, die zwar Foucault persönlich als kritischen Intellektuellen wertschätzten, mit seiner Philosophie aber doch große Schwierigkeiten hatten, weil hier ganz offensichtlich Kritik nicht gleichbedeutend war mit Empörung oder gar Kampf gegen die bestehenden Verhältnisse. Foucault hatte zwar die Macht des Staates analysiert, aber beispielsweise Widerstand dagegen nicht klar und deutlich legitimiert (vgl. dazu Hechler und Philipps, 2008). So ergab sich das Bild eines Denkers, der mit der Tradition der Subjektphilosophie von Descartes bis Sartre gebrochen hat und zugleich die kämpferische Emphase des spätmarxistischen Denkens nicht teilen wollte oder konnte. Die folgenden Bemerkungen kommentieren dieses Bild.

>Rechts wie links war man sich einig, dass Foucault das Subjekt in die Krise gestürzt habe bzw. dass seine Philosophie es zu einer bloß vorübergehenden Erscheinung herabwürdige, ähnlich wie am Ende seines Hauptwerks „Die Ordnung der Dinge“ (1966, dt. 1971) vom Konzept des Menschen gesagt wird, es verschwände bald wie ein Gesicht im Sand am Meeresufer. Heute, mehr als ein Vierteljahrhundert später, ist Foucault immer noch in aller Munde, finden seine Texte viele Anschlüsse bei Kulturphilosophen, Politologen, Soziologen und kritischen Geistern allgemein, jedoch die Schwierigkeit bleibt grundlegend: Wie kann eigentlich Foucault so ganz und gar auf das Subjekt verzichten?

Darauf ist schwer zu antworten, weil Subjekt und Subjektivität seit Kant und Hegel Begriffe von großer Wucht und Wirksamkeit geworden sind, die wir beim Denken aller möglichen theoretischen und praktischen Probleme immer mit einbeziehen. Die Idee der Aufklärung hängt daran, weil sie im Denken des einzelnen Subjekts soziale und ideologische Vorstellungszusammenhänge verändern will und daran appelliert, dass jedes einzelne Bewusstsein sich auf rationale Art und Weise zur Grundlage einer begründbaren Weltsicht machen kann und darüber hinaus subjektive Urteile die Kraft zur Verallgemeinerung zugesprochen bekommen. Wenn ich nur richtig denke, kann Denken Veränderungen herbeiführen und in der Folge auch unser Handeln neu bestimmen. So erklären wir uns meist die Abschaffung von Ungerechtigkeit oder alten Ordnungen überhaupt: Subjektive Erkenntnisvermögen wie der Verstand und realitätsverändernde Kräfte wie die Vernunft lassen sich mobilisieren, eben weil wir – so unterschiedliche individuelle Positionen wir in der Welt einnehmen – Subjekte sind.

>Diese plakative Darstellung erklärt einerseits, warum die Fragen der Ethik und der Moral, der Politik und auch der Ästhetik mit einem starken Subjektbegriff ausgestattet sind, wenn wir sie in gegenwärtigen akademischen und intellektuellen Zusammenhängen diskutieren. Die Zuspitzung vermag andererseits leicht zu der Einsicht überleiten, dass Foucault gänzlich anders denkt. In Foucaults Philosophie spielen Revolutionen keine Rolle, eher schon Transformationen, deren verändernde Kraft ganz häufig als unmerklich dargestellt wird. Es gibt bei Foucault, der viel über historische Sachverhalte gearbeitet hat, niemals die retrospektive Auszeichnung geschichtswirksamer Personen: Bei ihm ist alles Diskurs, Praxis und Verhaltensweise. Foucaults Individuen tragen Funktionsbezeichnungen, es sind der geistig Kranke, der Kranke allgemein, der Delinquent, der Wis-

senschaftler einer bestimmten Epoche, die singuläre Figur des sich selbst regierenden Menschen usw. Foucaults Akteure sind zurückgezogen, stecken Energie in die Verweigerung, wollen nicht behandelt, nicht analysiert, nicht regiert und nicht gelenkt werden. Darum hat Foucault das Wort „Subjektivierung" mit einer auf den ersten Blick erstaunlichen Doppelbedeutung belegt. Es heißt nämlich nicht nur im traditionellen Sinne „zum Subjekt werden", es heißt auch sich beugen, sich einer Sache unterordnen, beispielsweise sich in Schule, Militär oder Justizapparat zu disziplinieren. Die große Anstrengung von Foucaults historischen Studien, die Pointe vieler seiner Interviews und kleinen Texte, die langen und gewundenen Ausführungen seiner Vorlesungen dienen hauptsächlich der Ausmalung dieser gewissermaßen ohnmächtigen Position, in die wir gestellt sind – wie historisch oder sozial variabel auch immer – und aus der wir nicht entkommen können.

>Während Sartre – in der Meinung der Zeitgenossen Gegenspieler von Foucault – so dramatische Sätze verlauten ließ wie: *„selbst in Ketten sei der Mensch frei"*, fehlen bei Foucault programmatische Äußerungen und erst recht die affirmative Verwendung von Begriffen wie Mensch oder Freiheit. Wer nun denkt, damit sei Foucault für all diejenigen philosophischen und theoretischen Ansätze gestorben, die in irgendeiner Weise der Erkenntnis, dem Handeln und auch dem Widerstand verpflichtet sind, liegt richtig. Auf der anderen Seite kann man sagen, dass Foucault Subjekte in philosophisch ungeahnter Komplexität adressiert, dass er nicht von abstrakten Vernunftmaschinen ausgeht, sondern Subjekte, investiert in sehr konkrete und komplexe Situationen, denkt. Anders ist kaum zu erklären, warum er für die Beschreibung von sozialen Verhältnissen – etwa in der Psychiatrie oder der Strafjustiz – so große Anstrengungen zur Konkretion unternommen hat. Wo andere schnell sehen, dass der Mensch unterdrückt lebt und befreit werden muss, will Foucault erst einmal analysieren, wie die Verhältnisse genau beschaffen sind. So wendet er sich in seinem Buch „Der Wille zum Wissen" (1976) ausdrücklich gegen die These von der Unterdrückung der Sexualität, indem er darauf verweist, in wie vielfältigen Formen wir sie thematisieren. Unterdrückung ist kein Sachverhalt, sondern eine Kategorie des Denkens. Realität zeigt uns Anderes. Dass wir beispielsweise Sexualität in Diskursen – wie etwa der Beichte – prominent behandeln, gibt ihr einen realen Status in unserem Leben, der selbst dann, wenn wir behaupteten, sie sei durch Regeln und Vorschriften eingeengt, nicht unwahr wird.

>Foucaults Investitionen des Subjekts in diskursive wie praktische Regelzusammenhänge kann verstanden werden als ein Auf-die-Füße-Stellen traditioneller Philosophie. Bei Foucault werden die philosophisch entscheidenden Fragen nicht von möglichen Effekten einer Antwort her ruhiggestellt, vielmehr werden sie vertieft und problematisiert bis dahin, dass man selbst zu denken anfängt und die Fragen – etwa aus einem Lehrbuch zur Ethik – mit der Frage nach dem Leben selbst verbindet. Ohne Probleme kann man Foucault auch heute noch einen Strukturalisten nennen, wenn man damit meint, dass er konkrete objektive Regelungszusammenhänge stärker denn abstrakte subjektive Potenziale in das Zentrum seiner Überlegungen gestellt hat. Man muss aber zugleich erkennen, dass er den traditionellen Subjektbegriff in die Krise seiner Verkomplizierung führt – und konsequenterweise meist vermeidet. Es ist eine tiefe Aversion gegenüber der Fetischisierung von Begriffen, die Foucault von der logischen Fixierung von Konzepten – so gerne geübt, weil damit das Begreifbare auf Distanz gehalten wird – hin zu einer historisch-philosophischen Arbeit geführt hat, die mit dem denkt, was sie benennt, also beispielsweise *„Subjekt"* denkt durch *„Subjektivierung"*.

>Das wird in Foucaults letzten, ethischen Werken, die im Jahre seines Todes 1984 veröffentlicht wurden, besonders deutlich, gerade weil dort der Begriff Subjekt keine zentrale Referenz mehr darstellt, sondern eher vom *„Ich"* oder *„Selbst"* die Rede ist. Aber die Frage, inwieweit Subjekte Regeln aufstellen und inwieweit sie Regeln befolgen müssen, bleibt so aktuell wie im politisch-philosophischen Kontext der 1970er Jahre, als es um Machtkonstellationen ging. Nun werden moralische Fragen der Lebensführung und der Handlungsentscheidung vor dem Hintergrund philosophischer Texte aus dem Zeitalter des Hellenismus verhandelt, deren Ertrag man entscheidend mindern würde, würde das Subjekt in seiner erkenntnistheoretischen und moralphilosophischen alten Größe darübergeschrieben. Weit eher geht es um die Frage der Regierung und der Regierung seiner selbst, die in den traditionellen Subjektphilosophien gar nicht erst auftaucht.

>Wie sich Foucault in der Literaturwissenschaft gegen eine Beschäftigung mit dem Autor ausgesprochen hat, den er als eine Funktion versteht, die für viele Bereiche unseres Verstehens wichtig ist, nicht aber unabhängig von unseren Interessen Realität besitzt, so ist auch das Subjekt bei Foucault abwesend bei den Problematisierungen von Subjektivierung, die seine Konstitution ausmachen. Dies stellt eine Krise dar, wenn man glaubt, philosophische Themen der Vergangenheit samt ihrer Terminologie bewahren zu müssen: Foucault zeigt, dass man auch ohne das Konzept des Subjekts oder der Subjektivität moderne Lebensverhältnisse philosophisch auf den Punkt bringen kann – andere, wie Martin Heidegger, hatten das zuvor noch mit durchaus starkem Rückgriff auf die metaphysische Tradition versucht. Freilich kann es auch sein, wenn man Subjektivität als Fluchtburg der Rationalität anzusehen gewohnt war, dass die Analysen Foucaults auf eine Krise desjenigen Subjekts verweisen, das als Klammer zwischen Weltvernunft und Einsicht fungiert. Denn eigentlich spricht nichts dagegen, Foucaults Arbeiten insgesamt als eine Öffnung der Reflexion anzuerkennen, durch die philosophische Begriffe (wie das Subjekt) und die Analyse der Gesellschaft (in ihren Diskursen und Praxen) neu zueinander finden können. In diesem Sinne ist die Krise des Subjekts bei Foucault gleichbedeutend mit einer produktiven Transformation der Begriffsarbeit wie zugleich mit der analytischen Arbeit an der Gesellschaft, in der jene Begriffsarbeit stattfindet.

>LITERATUR

Foucault, M. (1971): *Die Ordnung der Dinge*, Suhrkamp, Frankfurt a.M.

Foucault. M. (1976): *Sexualität und Wahrheit. Erster Band: Der Wille zum Wissen*, Suhrkamp, Frankfurt am Main.

Frank, M. (1983): *Was ist Neostrukturalismus?*, Suhrkamp, Frankfurt a.M.

Hechler, D. und A. Philipps (2008): *Widerstand denken – Michel Foucault und die Grenzen der Macht*, Transcript, Bielefeld.